

Rainer Marten

Mein Zeitgeist

Philosophieren vor dem
Ende des Lebens

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Rainer Marten

My zeitgeist

Philosophising before the end of life

In this biographical essay, philosopher Rainer Marten powerfully unfolds the essence of his thinking against the backdrop of the neoliberal zeitgeist of the Silicon Valley culture. In the face of the end of his own life, he applies to our time the standard of supra-temporal teachings of philosophy, theology and the art of living. With an alert eye for the dislocations of our time, he advocates the beauty of fragile life, the reason for which he sees in the poetry of necessity. Reflecting on techno-messianism, the seduction of evil and artificial intelligence, he strengthens his concept of the humanum, pleads for life as a work of art and against its instrumentalisation.

The author:

Rainer Marten, born 1928, professor emeritus of philosophy at the University of Freiburg i.Br. and one of Martin Heidegger's last students and at the same time a resolute critic.

Rainer Marten

Mein Zeitgeist

Philosophieren vor dem Ende des Lebens

In diesem biografisch gesättigten Essay entfaltet der Philosoph Rainer Marten vor dem Hintergrund des neoliberalen Zeitgeistes der Silicon Valley-Gegenwart die Essenz seines Denkens in kraftvollen Zügen. Im Angesicht des eigenen Lebensendes legt er an unsere Zeit den Maßstab überzeitlicher Lehren der Philosophie, Theologie und Lebenskunst. Mit wachem Blick für die Verwerfungen unserer Zeit tritt er ein für die Schönheit des fragilen Lebens, dessen Grund er in der Poesie der Notwendigkeit sieht. Im Nachdenken über Technomessianismus, Verführung des Bösen und Künstliche Intelligenz stärkt er sein Konzept des Humanums, plädiert für das Leben als Kunstwerk und gegen dessen Instrumentalisierung.

Der Autor:

Rainer Marten, geb. 1928, emeritierter Professor für Philosophie an der Universität Freiburg i. Br. und einer der letzten Schüler und zugleich ein entschiedener Kritiker Martin Heideggers.



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Copyright Cover: Helga Marten
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49214-7

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
-------------------	----

1. Der mächtigste Geist der Zeit

I. Der Teufel braucht den Menschen	15
II. Faust ist schuld, nicht der Teufel	17
III. Die Unbedenklichen setzen sich durch	19
IV. Verführer und Verführte kooperieren	23
V. Der mächtigste Geist der Zeit ist nicht allmächtig	28
VI. Das neue Glück	31
VII. Leben als Quantität	37

2. Die Zeit ist aus den Fugen

I. Heilsgeschichtliche Verklärung des Aus-den-Fugen	43
II. Philosoph und Theologe versäumen die Gegenwart	46
III. Die Überheblichkeit geistig-geistlicher Menschheitsretter	52
IV. Technomessianismus	56
V. Das hat die Evolution angerichtet	62

Inhaltsverzeichnis

3. Die künftige Welt

I.	Die Philosophen	71
I.1	Nachdenken, ja – aber wie und über was?	71
I.2	Platon	73
I.3	Aristoteles	74
I.4	Kant	74
I.5	Adorno	76
II.	Die Mystiker	79
II.1	Zhuang Zi	79
II.2	Heidegger	80
III.	Die Gläubigen	85
III.1	Das Wunder der Religion	85
III.2	Religion versus Religion	89
III.3	Die Last mit der Religion	93

4. Das Leben als Kunstwerk

I.	Gegen die Instrumentalisierung	101
II.	Amlebensein	106
III.	Sich notwendig werden	110
IV.	Das Selbst – ein Kleinod	114
V.	L'art pour l'art	117
VI.	Lebensvertrauen	119
VII.	Die andere Selbstlosigkeit	126
VIII.	Die freie Künstlerschaft	130
IX.	Die andere Endlichkeit	134

Inhaltsverzeichnis

5. Die Zukunft des Humanum

I.	Zukunft?	139
II.	»Schule des Lebens«	141
III.	Künstliche Intelligenz contra menschlicher Mensch – ein Satyrspiel	146

Vorwort

Auf einem Nachmittagsspaziergang ließ sich Martin Heidegger von meinen Plänen für eine Doktorarbeit bei dem mir von ihm verordneten Lehrer Eugen Fink berichten. Als wir uns verabschiedeten, sah er mich an und sagte »Jetzt kommt es nur noch auf die Darstellung an«. Dieses »nur« hat mich mein Leben lang verfolgt. Jetzt steht es wieder vor mir. Die Gedanken sind reif; aber wie die rechte Ordnung in sie bringen, wie die nötige Überzeugungskraft, ja wie überhaupt anfangen? *Mein Zeitgeist* – dann sollte ich wohl mit mir anfangen? Doch nein, gerade dann mit uns. Wir haben ihn gemeinsam geschaffen.

Helga Marten, meine Frau, malt seit ihrer Kindheit. Ich wußte mit sechzehn, daß ich Philosophie studieren werde. Das kam so. Ich hatte einen Einberufungsbefehl zum 12. April 1945 zur Kriegsmarine nach Stralsund erhalten. Gerade fünfzehn geworden, kam ich für ein Jahr zur Flak nach München, anschließend zum Reichsarbeitsdienst. Jetzt sollte ich wie in letzter Minute von Starnberg durch den eng gewordenen Korridor zwischen den Fronten den Weg an die Ostsee finden. Mein Vater, ein überzeugter Nationalsozialist, der später einsah, dem Falschen gefolgt zu sein, brachte mich in Starnberg an den Zug. Niemand zeigte mir einen Ausweg. So fuhr ich am 9. April los und kam tatsächlich zur Zeit an. Nach gut zwei Wochen militärischer Grundausbildung und Ausladen von Schwerverletzten der Kurlandfront, wurden wir Seekadetten in Viehwaggons verladen. Ein weiser Admiral hatte uns nicht, wie erwartet, in das umkämpfte Berlin geschickt, sondern uns zu unserer Rettung auf den Weg nach Dänemark gebracht. Beim Grenzübertritt nach Dänemark hörten wir einen betrunkenen dänischen Eisenbahnarbeiter rufen »Hitler kaput«. Es wurde still. Einige weinten. Mir aber wurde unmittelbar klar »Jetzt muß nachgedacht werden. Ich werde Philosophie studieren«. Daran habe ich unbeirrt festgehalten. Meine Frau war sich

Vorwort

nach einem Jahr Universitätsstudium als Zwanzigjährige sicher, daß ihre Sache die Malerei, nicht die Wissenschaft ist. Begegnet sind wir einander vor einer Jugendherberge im Schwarzwald, unweit von Heideggers »Hütte«, sie neunzehn, ich zweiundzwanzig Jahre alt. Ein junger Dozent hielt dort ein Wochenendseminar – Thema: »Die ewige Wiederkehr des Gleichen« von Friedrich Nietzsche. Wir heirateten zwei Jahre später noch als Studenten. Jetzt sind wir alt geworden. Der junge Dozent ist vor langer Zeit in hohem Alter gestorben. Unsere drei Kinder haben die Mitte des Lebens überschritten. Das späte Leben verlangt ungewohnt stark nach seiner Verantwortung. Die Malerin ist dabei, Gesichter toter jüdischer Dichter neu zu sehen und neu zu sehen zu geben. Heute war es wieder Joseph Roth. Und der Philosoph? Ja, der sitzt vor dem neuen Nur, und das vielleicht nicht zum letzten Mal.

1.



Der mächtigste Geist der Zeit

I. Der Teufel braucht den Menschen

Je mächtiger ein Geist ist, umso weniger schert er sich darum, auf wessen Kosten er seine Macht bewahrt und ausbaut. Was gilt ihm schon die Schönheit des Landes, wenn er es für seine Zwecke braucht, was der Frieden im Lande, wenn er seinen Vorhaben im Wege steht? »Vor Augen ist mein Reich unendlich« – das ist Faust unmöglich genug. Auch »(i)m Rücken« kann er nichts dulden, das nicht ihm gehört. Das ist schon unheimlich: Damit es auf Erden und unter Menschen teuflisch zugeht, braucht der Teufel den Menschen, nicht aber ebenso der Mensch den Teufel. Wie der Apostel Paulus das Verhältnis von Gott und Mensch erzählt, braucht der Gott den Menschen, um sich als Gott erweisen zu können. Von sich aus hätte der Mensch den Gott nicht gebraucht. Gott braucht von ihm erklärte Sünder, um seine Großtat ausführen zu können: das Opfer des eigenen Sohnes aus Barmherzigkeit mit den erlösungsbedürftigen Menschen. Faust, der exemplarische menschliche Geist, richtet in diesem Augenblick sein Begehrren nicht auf Einsicht und Wissen, auch nicht auf ein erotisches Abenteuer, sondern auf handfesten Besitz. Der Teufel hat ihn. Weil ihm nach hinten die Unendlichkeit des Besitzes fehlt, kann er für sich nur feststellen: »Mein Hochbesitz er ist nicht rein«. Ist einem Mächtigen und Reichen im *1. Buch der Könige* im *Alten Testament* der Weinberg eines anderen ein Dorn im Auge und einen Mord wert, ihn in Besitz zu bekommen, dann ist es Faust in der Rundumsicht seiner Besitzgier wert, die ganze Philemon- und Baucis-Romantik zum Teufel zu jagen und »spitzen Flammen« zu überlassen, »Purpurrot im Glühn«. Faust ist, von höherer Macht dazu gebraucht und gebracht, dem Fortschritt verfallen: Land und Meer zu versöhnen, die ganze Welt neu zu gestalten. Ja, er ist dazu gebraucht und gebracht, Macht zu haben: »Man hat Gewalt, so hat man recht«. Fortschrittliche Modernität hat ihren Preis. Hat jemand hehre Pläne, dann blüht das Billigend-

in-Kauf-Nehmen. Sobald es gelingt, das eigene Machtstreben ideologisch zu verbrämen, werden Zerstörung und Vernichtung, die es mit sich bringt, zu läßlichem Beiwerk, Kollateralschaden genannt.

Was für ein Realismus der Poesie: Die Mächtigen und Übermächtigen brauchen allem zuvor das Gebrauchtsein, um ihre Macht ausüben zu können. Mephisto braucht das Gebrauchtsein durch Faust, wie sollte er ihn sonst »sacht« auf seine Straße führen, »von seinem Urquell ab«? Als ich mir einmal das Evangelium der Alten Kirche, das *Matthäusevangelium* vornahm, um es in einem Zug zu lesen, war ich danach wie benommen von dem unausgesetzten Versuch der Hauptperson dieser Dichtung, als Messias geglaubt und das heißt als Geglubter gebraucht zu werden: geglaubt als der Sohn Gottes, geglaubt als Erlöser von den lebenserstickenden Sünden. Doch anders als der mit dem »Herrn« im Bunde stehende Mephisto Goethes, anders auch als der mit Jahwe im Bunde stehende Satan des Buches Hiob war hier kein Verführer und Versucher am Werk, allerdings auch kein Bittender und Einladender, sondern ein Drohender: »Wer nicht für mich ist, ist gegen mich«, wer nicht mit mir im Himmel wohnen will, wird Qualen der Hölle erleiden. Nein, das paßt nicht in den Kontext, den mächtigsten Geist unserer Zeit einzuführen. Der zieht Verführung der Bedrohung bei weitem vor. Der hat aber auch kein Himmelreich zu bieten, sondern muß die durch ihn in Gang gehaltene und beschleunigte Beschädigung der Lebenswelt als verheißungsvollen Fortschritt verkaufen. Doch die Lektion ist jetzt gelernt: »Der hat angefangen«, wie es auf dem Schulhof heißt, zielt auf den Verführer. Der Teufel hat angefangen. Er braucht den Menschen, nicht umgekehrt.

II. Faust ist Schuld, nicht der Teufel

Silicon Valley braucht uns. Aber brauchen wir es? Ja, ganz offensichtlich brauchen wir es. Die Prozentzahlen dieser und jener Nutzung überschlagen sich. Es verwundert fast schon, daß sie unter hundert Prozent bleibt. Sind wir dann, Goethes Faust gleich, Verführte? Die besonnene Antwort kann nur Ja lauten. Gutmütig geschätzt, ist mehr als die Hälfte der Nutzung der digitalen Medien in einem eindeutigen Sinne unnötig. Apple, Google, Facebook haben angefangen, nicht wir. Wir hatten keine Ahnung davon, so etwas zu brauchen, ja brauchen zu können. Nun aber brauchen wir diese drei und ihr weiteres Umfeld. Ihre Nutzung hat uns im Lebens- und Weltverhalten verändert. Verändert, wie wir sind, können wir von der Nutzung nicht mehr lassen, auch wenn sie uns selbst bisweilen zuviel wird. Der technologische Fortschritt, wie ihn die Großen im Silicon Valley planen, bringen und verkaufen, nimmt derzeit die Geister der Welt gefangen – zumeist im Für, nur selten im Wider. Die Gewöhnung an das eigene Verführtsein setzt sich klar gegen das Wissen um es durch, ja gegen alles Aufkeimen von Widerwillen gegen die Nutzung und Wissen um die Gefahren, die von den Netzwerken ausgehen – bis hin zur Gefährdung der Demokratie. So sind es auch mehr die Verführten, die den mächtigsten Geist dieser Zeit in Szene setzen, als dieser selbst. Die Firmenzentrale von Apple im kalifornischen Cupertino, ein durchsichtiger Glaspalast größer als das Pentagon, steht vor der Fertigstellung. Aber was ist das schon gegen den Anblick der Städte mit den gesenkten Köpfen auf den Straßen und Bänken, mit den Müttern und Vätern, die nicht mit den Kleinen, die sie im Karren schieben, kommunizieren, sondern mit anderen Verführten, die am Ende nichts anderes zu sagen haben als »Alles klar«.

Gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts ist es keine Prophezeiung mehr, sondern Gewißheit-, dass die zur Herr-

schaft gekommene Digital-Kultur zu einer Revolution der menschlichen Nähe führt: Aus Unmittelbarkeit wird Vermittlung. Was ist schon mein Blick in ein Gesicht und auf eine Stadtlandschaft gegen den meines Handys, der dem Augenblick Dauer und Wiederholbarkeit verleiht? Bereits in diesem kaum noch auffallenden Wandel des Verhaltens sehe ich Vorboten von Ungeheuerlichem: Die Nähe wird künstlich hergestellt. Die Apparate suggerieren Intimität. Wir beide verfügen nicht über Rundfunk und Fernsehen, haben keinen Computer im Zimmer und kein Handy in der Tasche. Wir wüßten wirklich nicht, wie diese Dinge uns nützlich sein könnten, mehr noch, wie sie uns nicht schaden sollten mit ihrem Angebot an Unnötigem und Anreiz zur Zeitvergeudung. Wir teilen nicht nur nicht den Geist dieser Zeit, sondern sind auch nicht jeder Form der Gewalt ausgesetzt, mit der er in den Alltag eingreift. Lese ich von heroischen Selbstversuchen, einmal eine oder gar zwei Wochen auf Smartphone zu verzichten, so ist das nicht mit Raucherentzugsexzessen zu vergleichen. Raucher wollen ja wirklich das Teufelszeugs loswerden, wenn sie sich am Nichtrauchen versuchen, Smartphonenuutzer dagegen wissen, daß sie das Zeug für immer brauchen werden. Da ist das Aussetzen der Nutzung auf Zeit mit der Gewißheit verbunden, gegebenenfalls auch von der Vorfreude durchstimmt, es wieder zu nutzen. Wie auch die führenden Konzerne des technologischen Fortschritts heute heißen und was auch ihre gegenwärtig am meisten abgesetzten Produkte sind – eines ist gewiß: Der Fortschritt geht weiter, nimmt weiterhin Fahrt auf, ist für Überraschungen gut und wird immer gekonnter damit reüssieren, uns so zu brauchen, daß wir ihn brauchen, ob wir es merken oder nicht, ob es gut für uns ist oder nicht. Gebe ich dem Zeitgeist, mit dem ich mich auseinandersetze, den Namen Silicon Valley, dann ist das richtig zu verstehen: Der Geist ist nicht der dieses Tals. Global geworden, wie er ist, ist er der Geist der Nutzer der Produkte geworden, die in jenem Tal ihren Ursprung haben. Geht es um die Frage, wer schuld am mächtigsten Geist der Zeit ist und an den Wirkungen, die von ihm ausgehen, dann gilt nicht das Verursacherprinzip. Das Verursachte ist Schuld: die Nutzer sind es, die Verführten. Faust ist Schuld, nicht der Teufel.